Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis

Band: 17 (1895)

Heft: 36

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage
der
Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. No. 9. September 1895.

Und jetzt, Seppli?

(Zum Bilde.)

Hast du auch schon einmal so ein recht übermütiges Spiel getrieben, mein liebes, junges Leserlein, ein Spiel, wo du nicht aufhören konntest Unsinn zu treiben, wo keine Warnung etwas nützte, wo du's bis zum äußersten triebst, wenn schon du ganz genau wußtest, daß dein Lachen und dein Uebermut in kurzer Zeit ins Weinen umschlagen werde? Dann weißt du auch in welcher Stimmung der kleine, lustige Seppli war, kurz bevor er zu Tode betrübt und zerknirscht, wie du ihn auf dem Bilde siehst, mit zitternden Knieen neben der Bahre herlaufend, von der Alpe zu Tal gestiegen ist.

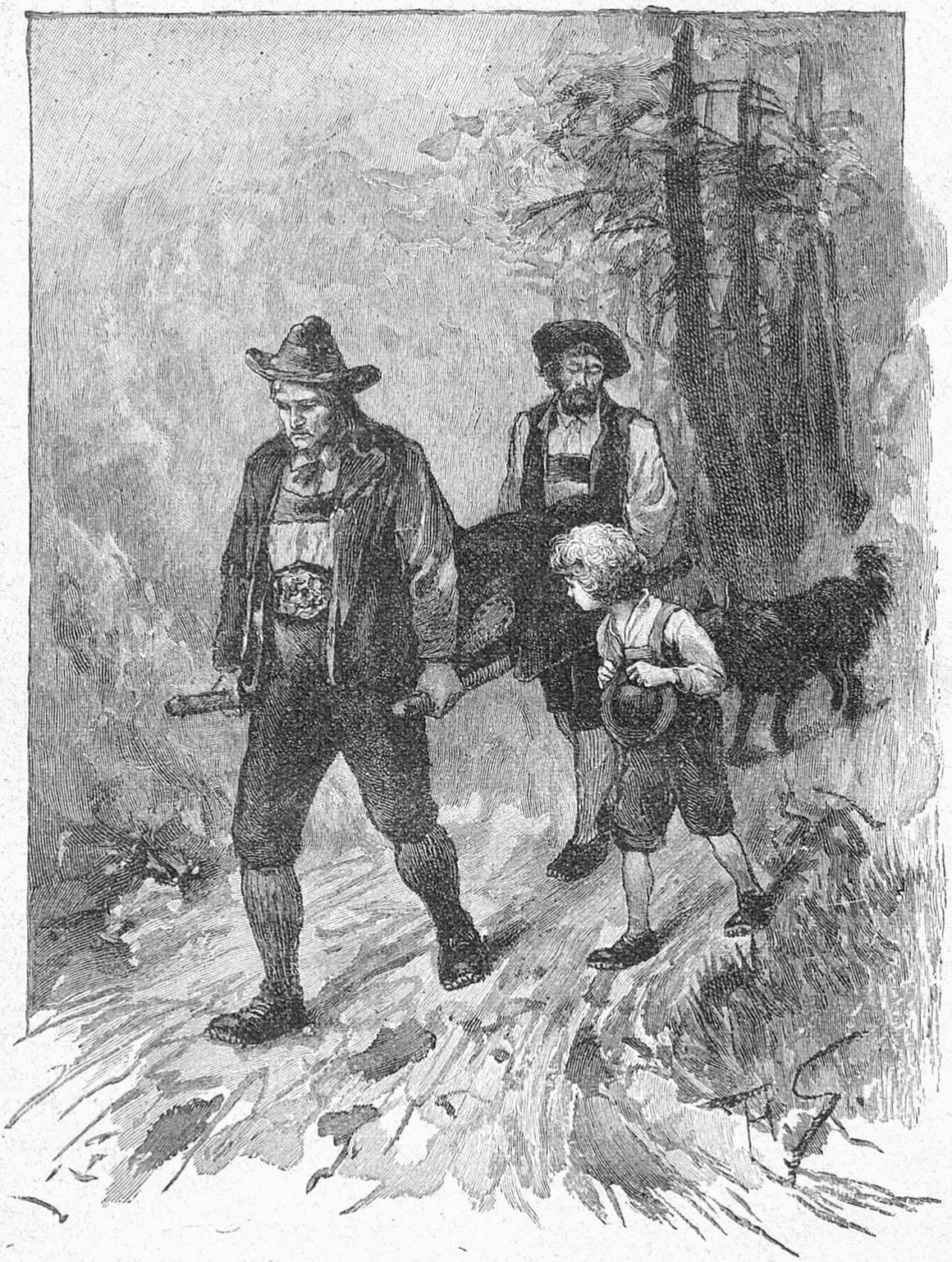
Nun, wenn du das Bild genau angesehen und dir deine Gedanken darüber gemacht hast, so laß dir erzählen, wie es dem kleinen Seppli ergangen ist:

Seppli war ein lustiger Springinsfeld und wo man ging und stand hörte man seine fröhliche Stimme. Und weil er einziges Kind ist, sucht er sich seine Spielgefährten in der Nachbarschaft und wo es da lärmend zugeht, wo ein Streich verübt wird, da ist unser Seppli der Anführer.

Seit er in die Schule geht — es ist jetzt das zweite Jahr — hat sich der Lehrer schon oftmals über den kleinen Wildfang beklagen müssen. Er bringt eben das Stillesitzen nicht fertig und mit seiner Unruhe steckt er die ganze Klasse an. Mit dem Kopf ist er selten beim Lernen, denn der ist immer voll loser Streiche.

Das hat ihm schon manche Strafe vom Vater eingetragen; der Mutter aber, die besorgt an die Zukunft denkt, hat das unstäte Wesen Seppli's schon manchen Seufzer erpreßt.

„Was wird einmal aus dem Jungen werden, wenn er so gar nichts lernen will?" fragt sie sich. Und ihr gutes Geschäft, das Gasthaus zur



Und jetzt, Seppli?

Post im Dorfe, will sie nicht mehr recht freuen, denn sie hat damit so viel zu tun, daß sie Seppli für viele Stunden sich selber überlassen muß. Es ist zwar eine Magd da, die für den Kleinen sorgen und um ihn sein sollte, wenn die Mutter es nicht tun kann. Aber dieser Magd fragt Seppli eben nichts mehr nach und noch nicht lange ist's her, daß er die

alte Hüterin ins Gartenhäuschen eingeschlossen hatte, wo niemand ihr Rufen hörte, währenddem er selber sich lachend davon machte, um dem Küferburschen im kühlen Keller Gesellschaft zu leisten. Damals war der Vater arg böse über Sepp, über die Magd und über den Küfer und die Mutter hatte gar vor Bekümmernis geweint an jenem Abend.

Es stand ein Fest in Aussicht im Dorfe und es war vorauszusehen, daß für einige Tage sich die Arbeit ungebührlich werde häufen. Seppli war schon ganz elektrisiert im Hinblick auf das Leben und Treiben, das sich bei ihnen abspielen würde.

„Wir werden beide Ställe voll Pferde haben," sagte ihm der Hausbursche, „und die höchsten Offiziere werden da sein. Das wird ein Leben werden — und erst die flotte Militärmusik — na, freu' dich, Seppli!"

Was Wunder, wenn Seppli vor Erwartung kaum schlafen konnte. Vater und Mutter sind aber übereingekommen, Seppli über die Zeit des Festes der Base im Gebirge in Obhut und Pflege zu geben, die hat den Jungen lieb und wird gut acht haben auf ihn und der Vetter ist ein ruhiger, ernster Mann, der dem wilden Seppli noch immer Respekt eingeflößt hat. Zum Ueberfluß ist auch noch der Sohn dieser beiden da, der junge Uli, ein dreizehnjähriger Bursche, arbeitsam und ruhig, wie der Vater, ein zuverlässiger Jüngling, der auf der Alp bereits die Arbeit eines Knechtes leisten kann.

Quecksilberne, nichtsnutzige Gespanen gibts da nicht, da ist unser Seppli über den Festtumult am besten aufgehoben. So denken die Eltern. Der Kleine aber weint und stampft im Zorn über diese Anordnung, die ihm den erwarteten, so seltenen Genuß entzieht. Er versucht's mit Bitten bei der Mutter und verspricht alles gute, nur um nicht fortgehen zu müssen. Doch die Mutter bleibt unerbittlich und sie hat recht, denn Seppli verspricht leicht alles gute, wenn er etwas erzwecken will, aber das halten vergißt er.

So ist Seppli denn ins Gebirg gekommen, aber nicht mit Jubel und Freude wie sonst. Seine Gedanken sind beim Fest und vor seinen Augen sieht er nichts als Militär und die mutigen Pferde.

Uli sucht seinen kleinen Vetter auf alle Weise zu zerstreuen; er läßt ihn die Schafe und Ziegen füttern und nimmt ihn mit auf die Weide zu den Kühen; er schnitzt ihm einen Spazierstock und spielt ihm die schönsten Stücke auf der Ziehharmonika. Doch Seppli will für diese Freuden nicht recht warm werden und beim Zubettgehen weint er vor Verdruß in sein Kissen hinein.

Am Morgen beim Erwachen hört er den Donner der Kanonenschüsse, die das Fest unten im Dorfe einleiten. Das versetzt ihn in die

allerschlechteste Laune. „Was für ein Leben wird jetzt daheim sein!“ denkt er, „wie häßlich ist's von den Eltern, mich wegzuschicken gerade über diese schönen Tage.“

Mürrisch wie er ist, wünscht er dem Vetter und der Base nicht einmal guten Morgen, er läßt auch das Frühstück stehen und draußen läßt er seiner schlechten Laune freien Lauf. Die Tiere, die sich zutraulich an ihn drängen wollen, stößt er hart von sich und damit noch nicht zufrieden, klaubt er Steine auf und wirft damit nach den arglosen Geschöpfen. Mit dem Messer schneidet er Spähne von dem Stock, den Uli am Tag vorher ihm mit so vielem Fleiß geschnitzt hat. Uli, der dazu kommt, weist den unmutigen Seppli erst zurecht; er duldet's nicht, daß die so zutraulichen Tiere schlecht behandelt werden.

Dieser ernste Widerstand reizt Sepp noch mehr und auf dem Weideplatz für die Rinder angekommen, läßt er diesen keine Ruhe, wie sehr Uli auch wehrt.

„Sepp, nun laß das Vieh in Ruhe,“ sagt er ernst, „die Tiere sind sich eine solche Behandlung nicht gewöhnt; du machst sie unruhig und stößig und das darf auf der Alp nicht sein, es könnte leicht ein Unglück geben.“

Umsonst ist auch diese gutgemeinte Warnung. Im Gegenteil, Sepp's ganzer Zorn ist nun erwacht. Wie ein Unsinniger fährt er hinter das Vieh und mit Lärmen und Kreischen schlägt er, die einzelnen Tiere verfolgend, mit seinem Stocke auf diese ein, so daß sie geängstigt wie toll umherrennen.

Entsetzt und grimmig ist Uli aufgesprungen; er sieht, daß zwei der jungen Rinder mit hocherhobenen Schweifen blindlings einer abschüssigen Stelle zurennen, wo sie sich nicht halten können. Verzweifelnd eilt er, noch vor den Tieren an der schlimmen Stelle anzukommen, um sie aufhalten und zurücktreiben zu können. Aber — o Entsetzen! In seiner Aufregung und Angst hat der sonst so ruhige und sichere Uli alle Vorsicht hintangesetzt. Er kommt zu Falle, überschlägt sich und stürzt mit einem wilden Schrei in die Tiefe.

Mit verzerrtem Gesicht und erhobenen Armen, wie zu Stein erstarrt, hat Sepp dem Grausigen zugeschaut und nun bricht er in ein verzweifeltes Wehegeschrei aus, das von einem Sennen gehört wird. Dieser eilt herzu und vernimmt das Gräßliche. Dann ist er abgestiegen, um den Verunglückten zu suchen und ihm Hülfe zu bringen.

Und nun sie ihn gefunden, ohnmächtig, blutend und zerschlagen, tragen sie den Armen hinunter ins Haus seiner ahnungslosen Eltern. Und neben der Bahre her läuft totenbleich und mit zitternden Knieen der verzweifelnde Sepp.

Mit finsteren Gesichtern, ohne ein Wort, tragen die rauhen Männer ihre traurige Last. Unter der Decke, die über den verunglückten Uli gebreitet wurde, schaut nur im groben Schuh der Fuß hervor und darauf haften Sepp's Blicke krampfhaft. Ob Uli tot sei oder lebendig? das wagt der schuldbewußte Sepp die Männer nicht zu fragen. Ob er den Fuß rührt? Ob er sich bewgt? will er darum ergründen.

Welch' furchtbares Geleite ist das!

Und jetzt, Seppli, mußt du eintreten ins Haus, mußt dem Vetter und der Base unter die Augen stehen; du mußt ihr Entsetzen sehen und ihren Jammer mit anhören! Und sie werden dich fragen, wie dem ruhigen, überlegten und in seiner Pflicht bewährten Uli so Entsetzliches geschehen konnte. —

Und daheim die Mutter, die beim Abschied noch so liebevoll ermahnt hat — — —. „Auf fröhliches Wiedersehen!" rief sie dir nach.

Vor wenig Tagen noch voll Uebermut und Schabernack, den keine Warnung zu dämpfen vermochte und jetzt Herzeleid und Verzweiflung!

Armer Sepp, die Lehre ist hart und du wirst sie nicht mehr vergessen, auch wenn Uli deine strafbare Leidenschaftlichkeit nicht mit dem Leben bezahlen muß. Auch wenn seine Wunden wieder heilen, wenn er sich wieder erholt, so wirst du doch zeitlebens der dunkeln Stunden eingedenk sein, wo das schuldlose Opfer deines unbändigen Zornes leblos auf der Bahre lag und wo es in deinem gequälten Herzen schrie: Du hast ihn in den Tod getrieben.

Unsere Schulreise nach Beatenberg-Interlaken.

Am 11. Juli, morgens in der Frühe, schon um halb drei Uhr verließen wir im glücklichen Vorgefühl des uns zu teil werdenden Genusses unsere Schlafstätten. Um 4 Uhr marschierten wir nach Flamatt und bestiegen bald den Bahnzug, welcher uns schon um 5 Uhr nach Bern brachte. Dort entstiegen wir dem Dampfroß und hatten eine halbe Stunde zu warten, bis der Ruf des Bahnbeamten „Thun-Interlaken" erscholl. Gerne machten wir uns in den Bahnwagen wieder gemütlich und beim raschen Eilen durch die schöne Landschaft beleuchteten bald die goldenen Strahlen der Morgensonne die Berge. Lebhaft interessierte uns ein mit Steinen belagerter Platz gegen Süden hin bei Ostermundigen, welche Anlage uns als der weithin berühmte schweizerische Steinhauerplatz bezeichnet wurde. In raschem Flug durcheilten wir die Stationen Gümligen, Rubigen, Münsigen, Wichtrach und Kiesen. In Thun angekommen, blieb uns keine Zeit zur Besichtigung dieser Stadt, indem das Dampfschiff unser wartete, welches uns zur Station Merligen führte. Von da an ging's zu Fuß zur Höhe des Beatenberg, was ein ziemlich beschwer-

liches Stück Arbeit war. Unseren Weg verfolgend, fanden wir Schienen gelegt und wir sahen auch die Drahtseilbahn, welche von der Beatenbucht auf den Beatenberg führt. Nach einer Stunde Gehens waren wir endlich auf der Höhe des Berges angelangt und unsere Blicke richteten sich ins Weite. Welche Pracht und Anmut bot sich da unseren Augen dar! Zu unseren Füßen lag der blaue See und über denselben ragten die Alpen und die Schneefelder bis in die blaue Himmelsferne. Das Herz wurde mir warm beim Gedanken, daß all' diese vor uns ausgebreitete Schönheit und dieser wunderbare Reichtum meine liebe Heimat, mein teures Vaterland sei. Der Aufstieg in die Höhe und die uns umgebende frische Luft hatte aber das Hungergefühl geweckt und unter dem Schatten mächtiger Tannen wurden die von zuhause mitgenommenen Vorräte mit großem Appetit verzehrt. Aber allzu lange durfte unsere Rast nicht dauern, denn der Weg führte uns weiter, Interlaken zu. Da, plötzlich tönte ein seltsamer Ton an unser Ohr und voll Interesse beeilten wir uns, demselben näher zu kommen. Es war ein Alphornbläser, der seinem Instrumente diese Töne entlockte und bei dem wir gerne eine Weile Rast machten. Nach einem Weitermarsche von zwei Stunden hatten wir endlich das Endziel unserer Reise: Interlaken, erreicht. Etwas müde, doch noch mehr hungrig, genossen wir, den Füßen Ruhe gönnend, ein kräftiges Mittagessen. Nachher wurde die Stadt besichtigt, wo uns ganz besonders die reiche Ausstellung der prachtvollen Holzschnitzlerwaren gefiel, so daß man sich fast nicht davon losreißen konnte. Doch die vorgerückte Stunde mahnte zur Heimkehr und in der Eisenbahn, die uns heimführte, konnten wir nicht fertig werden uns gegenseitig zu sagen, was wir alles gesehen und beobachtet hatten. Wir werden diese schöne Schulreise nicht vergessen.

L. M. in W.

Wie Fleiß belohnt wird!

Alice und Hermann waren die Kinder eines Gutsbesitzers. Schon oft hatten sie die Eltern gebeten, ihnen ein Stückchen Land zu geben; sie wollten sich selbst einen kleinen Garten anlegen und denselben ganz allein versorgen. —

Alice war neun und Hermann zehn Jahre alt, als ihr Wunsch erfüllt wurde. Die Eltern trauten ihnen nun so viel Verständnis und Ausdauer zu, daß sie ihre Gärtchen richtig halten könnten.

Das war eine Freude, ein Wettarbeiten und Streiten unter den Geschwistern, wessen Garten wohl am schönsten werden und in welchem die hübschesten Blumen blühen würden! —

Alice teilte ihr Stück Land zur Hälfte in Gemüse- und Blumengarten, und aus all' ihren Anlagen blickte guter Geschmack und Ordnungs-

sinn hervor. Hermann dagegen war dies zu langweilig; er setzte alles durcheinander, und Gemüse wollte er überhaupt nicht. „Das ist etwas für Mädchen, wenn sie mit der Puppenküche kochen!“ meinte er und machte es sich in allem leicht.

Alice fand immer Arbeit in ihrem Gärtchen! Unverdrossen begoß sie es pünktlich und jätete fleißig das Unkraut aus, — so sehr sie auch der Bruder auslachte und meinte: „Das ist Dummheit und Herumspielen viel vernünftiger!“

So gedieh auch bei Aliechen alles prächtig. Bohnen, Mohrrüben, Wurzeln und Petersilie konnte sie schon ernten, und mit selbstgezogenen Blumensträußchen überraschte sie die guten Eltern früh am Kaffeetisch. Für ihr Gemüse aber fand sie noch eine besonders schöne Verwendung!

Im Armenhause des Dorfes wohnte ein altes Mütterchen, welches ihr so oft hübsche Geschichtchen erzählte.

Sie aß so gern schöne Bohnen und legte so gern in ihre unkräftige Suppe einige Wurzeln. Zu ihr eilte Alice fast täglich mit Erzeugnissen ihres Gärtchens, ohne daß jemand es wußte. Sie machte der Armen durch ihre Gabe große Freude! — Solche Handlungen kamen Hermann aber nicht in den Sinn! Sein Garten lag verwildert da und war bald ganz vergessen. — —

Da schrieb die Großmama aus der Residenz an die Mutter: „Ich hörte, die Kinder hätten Gärten bekommen; — wenn ich in acht Tagen bei euch bin, freu' ich mich, sie zu sehen, und welcher am schönsten und ordentlichsten aussieht, dessen Eigentümer soll von mir ein Geschenk erhalten!“ —

Die liebe Großmama kam, und Alice trat ihr fröhlich mit einem prächtigen Strauß aus ihrem Gärtchen entgegen.

Hermann aber stand beschämt.

Als sich die alte Dame nun gar selbst überzeugen wollte, wer ein Geschenk verdiente, da verfinsterte sich ihr Blick recht sehr, als sie Hermanns verwahrlosten Garten sah, und zu einer strengen Vermahnung mußte der Knabe auf ihr Zimmer kommen. — Hermann blieb natürlich ohne Geschenk. Aliechen aber wurde reiches Lob gespendet, und als Eltern und Großmutter noch erfuhren, wie gutherzig und wohltätig ihre Kleine gegen die Dorfarmen gehandelt hatte, da kam eines Tages eine Kiste mit einer herrlichen Puppe und geschmackvoller Ausstattung für sie an!

In einem Köfferchen lag, mit rosa Bändchen ordentlich überkreuz zusammen gebunden, die feinste, zierlichste Puppenwäsche, reich mit Spitzen und Stickereien garniert.

Ein Kleid war immer hübscher als das andere, und auch niedliche Hüte, Mäntel und schönes Schuhwerk fehlten nicht.

Am meisten gefiel Alice aber das Kostüm, welches das hübsche, blondgelockte Puppenkind selbst trug.

Dies war der reizendste Anzug eines kleinen Gärtnermädchens, und der ganz gleiche, für sie selbst, wurde ihr nun noch von den lieben Eltern, als schönste Ueberraschung, gespendet!

Alichens Freude war groß! — Sie konnte nicht genug Worte des Dankes finden und behandelte die neue Puppe ebenso sorgsam wie ihr Gärtchen. —

Hermann aber nahm sich die Beschämung tief zu Herzen. Im nächsten Jahr, als die Großmama kam, war sein Garten ebenso gut wie Alichens gepflegt, und der Lohn blieb nun auch für ihn nicht aus. —

„Du siehst," sagten Eltern und Großmutter nun freudig zu ihrem Knaben: „Fleiß wird immer belohnt!"

Auflösung der Rätsel in Nr. 8.

1. Ein gut beschlagenes Pferd braucht keine Nägel.

2. „Abraham ohne A" kann man nicht anders schreiben als: Abraham ohne A. Walter K. in A.

3. Das Ohr hört alles und sagt nichts. Emma K. in A.

4.

6	1	8	15
7	5	3	15
2	9	4	15
15	15	15	

Louise K..... in W.

Rätsel.

1. So lange man es sucht, ist es etwas; hat man es aber gefunden, so hört es auf das zu sein was es war.

2. Verfertigt ist's vor langer Zeit,
Doch meistenteils gemacht erst heut';
Sehr schätzbar ist es seinem Herrn,
Und dennoch hütet's niemand gern.

3.

Mit einem **Sch** mach ich Dich naß,
Mit einem **B** mäh ich das Gras,
Mit einem **M** bin ich ein Stein,
Nun sage mir, was kann das sein?

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.